



Adventskalender der Caritas im Norden

2021

www.caritas-im-norden.de/advent



Caritas im Norden



28

1. Advent

Auf den Straßen der Welt verbirgt sich Gott.

Täglich gehe ich die Wege meines Lebens.

Ich frage:

Was kommt da auf mich zu?

Kommt da Böses, kommt da Gutes

oder kommt da überhaupt nichts mehr?

Auf den Straßen der Welt verbirgt sich Gott, sagt Madeleine Debrel.

Wer aufricht und geht, ist voller Erwartungen, ist voller Advent.

Auf den Straßen meines Lebens

begegne ich Menschen, begegne ich Gott.

Ich kann auch sagen:

Ich gehe,

ich suche.

Aber das Letzte

und Eigentliche

kommt mir entgegen,

sucht mich.

Freilich nur,

wenn ich

ihm entgegengehe.

Weihbischof Horst Eberlein

Foto: Weihbischof Horst Eberlein



29

Nov

Jeder Mensch, ob Kommunist oder Kapitalist, Buddhist oder Muslim, ist als Geschöpf Gottes zunächst – und vor allem anderen – unser Bruder, unsere Schwester. Diese Tatsache muss unsere Haltung ihm gegenüber bestimmen.

Im Containerprojekt leben ganz heterogene Frauen. Sie sprechen verschiedene Sprachen, sie kommen aus unterschiedlichen Ländern und sie haben nicht denselben Glauben. Sie haben alle eine individuelle Geschichte. Sie gehören zu den Menschen, die am meisten von erlebter Ausgrenzung betroffen sind.

Wir als Caritas im Norden leben „Not sehen und handeln“ und machen uns mit Angeboten wie dem Containerprojekt für Frauen stark für Vielfalt und Akzeptanz.

Andrea Hniopek, Referentin Existenzsicherung



Das tägliche Leben teilen heißt, da gewesen zu sein für diesen oder jenen in seinen Nöten, wie sie für uns und unsere Nöte da gewesen sind.

Bei diesem Wort fallen mir spontan zwei kleine Geschichten ein: Es war Caritas-Straßensammlung in Schwerin. Mit ein paar anderen Leuten stand ich mit einem kleinen Stand in unserem größten Neubauviertel. Dort in der Nähe befand sich zu jener Zeit unser „CARIsatt-Laden“. CARIsatt ist ein Projekt der Caritas, bei dem Menschen Waren des täglichen Bedarfs zu günstigen Preisen kaufen können. Dahinter steht das Prinzip, auch bei Hilfeleistungen den Menschen in seiner Würde zu achten und ihn nicht per se ausschließlich zu Almosenempfänger zu machen.

Weil nicht zu viele Menschen von sich aus auf uns zukamen, gingen wir auf sie mit der Sammelbüchse in der Hand zu. Meine Frage war stets die gleiche: „Spenden Sie auch für einen guten Zweck?“ Weil dann etliche nachfragten, was das denn für ein „guter Zweck“ sei, kamen wir auch rasch in ein Gespräch. Ein Bürger outete sich als ehemaliger Offizier der Armee der DDR, meinte, heute sei eh‘ alles schlecht und sagte mit viel Sarkasmus in der Stimme: „Religion ist Opium für das Volk. Und ich unterstütze keine Rauschgiftsüchtigen“. Nun, für ihn war seine Meinung gut genug.

Ein anderer Passant – man sah es am schwankenden Gang – war etwas „angeheitert“ und fragte, woher wir denn überhaupt kommen. Ich erzählte ihm kurz von der Caritas, kam aber abrupt zum Ende, denn mit lauter Stimme unterbrach er mich: „Ach so, CARIsatt, das kenne ich, da war ich auch schon öfter. Die sind in Ordnung. Da gebe ich auch etwas.“ Er zog seine Geldbörse aus der Tasche und gab ein wenig Geld in die Sammelbüchse und ging rasch weiter. Als ich ihm noch „vielen Dank“ hinterher rief, drehte er sich kurz um, schaute mich an und sagte: „Schon gut, ihr seid in Ordnung. Ich dachte schon, ihr seid von der Kirche. Da hätte ich aber nichts gegeben.“

Im Nachgang musste ich ein wenig schmunzeln, denn vielleicht war dieser Mensch mit seiner Gabe für andere viel näher bei dem, was Kirche eigentlich meint.

Rudolf Hubert, Referent für Caritaspastoral



1

Dez

**Brecht auf ohne vorgezeichneten Weg, Gott zu entdecken, denn wisst:
man trifft ihn unterwegs und nicht am Ziel.**

Mein „gewöhnlicher“ Advent

Wenn ich das Wort „Adventskalender“ höre oder auch lese, kommen mir in diesem Jahr eigenartige Gedanken: Also auch im Advent einen Kalender? Vielleicht auch ausgerechnet noch einer mit Schokolade gefüllt, der mir diese anstrengende Zeit versüßen soll? Will mir der Kalender sagen, Mensch beeile dich, sonst kommst du gar nicht in den Besinnungsmodus, die Tage sind gezählt...?

Oder meint Kalender nicht was anderes? Ist nicht eher gemeint, dass ich jeden Tag immer wieder neu auf die Begegnungen bei der Arbeit, im Ehrenamt, im Alltag schauen kann, ohne Vorbehalte, ohne Druck oder in Erwartungshaltung großer Ereignisse?

Ich bin dann ganz bei Madeleine Debrêl, die uns vorlebte, dass der normale Alltag der Ort ist, wo wir Gott begegnen – in der gewöhnlichen Arbeit, in einer gewöhnlichen Wohnung, mit Leuten des gewöhnlichen Lebens. Nicht im spektakulären, Beifall heischenden Tun. Nein, Gott hat mich in ein Leben des Alltags gestellt. In der Arbeit, in der Nachbarschaft, in der Familie kann ich das, was ich von der Botschaft des Evangeliums verstanden habe, leben. In diesem Advent bemühe ich mich, wirklich Raum zu lassen für Beziehungen zu den Menschen, die mir begegnen, erwartet oder unerwartet. Ich bin eingeladen, diese Haltung auszuprobieren.

Maria Schümann, Caritasrat



2

Dez

Wenn du die Wüste liebst, vergiss nicht, dass Gott die Menschen lieber sind.

Ich mag die Wüste. Ich durfte sie vor einem Jahr in Namibia erleben. Die Weite, die Farben, die Sonne, die Stille: Ein unvergessliches Erlebnis. Besonders wenn es hier kalt und dunkel ist, sehne ich mich dorthin zurück. Natürlich war ich nicht allein in der Wüste. Aber ich habe versucht, die anderen Menschen so weit wie möglich auszublenden, um diesen besonderen Ort zu genießen.

Manchmal würde ich gern arbeiten, als ob ich allein in der Wüste wäre. Die Stellenausschreibung veröffentlichen, wie ich sie für richtig halte. Nicht auf Antworten warten müssen. Ideen umsetzen, ohne dass jemand etwas verändert.

Aber so funktioniert meine Arbeit nicht. So funktioniert unsere Caritas nicht. Deshalb ergänzen Kolleginnen und Kollegen die Punkte, die ich in der Stellenausschreibung übersehen habe. Wir arbeiten gemeinsam am Konzept, bis es „rund“ ist. Meine Arbeit ist oft erst dann gut, wenn sie durch die Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen zur gemeinsamen Arbeit geworden ist. Dabei begegne ich Menschen, die nicht nur meine Arbeit, sondern mich als Mensch bereichern.

Die Wüste liebe ich trotzdem. Und auch im kalten Deutschland brauche ich Momente der Stille, in denen ich alle anderen Menschen ausblende. Aber als Mensch brauche ich Menschen. Und so bete ich in der Stille für meine Kolleginnen und Kollegen. Und auch, wenn es ein bisschen anonym ist, möchte ich die Gelegenheit nutzen, euch heute sagen: Wie schön, dass ihr da seid und dass wir zusammenarbeiten!

Gregor Waschkowski, Personalreferent

HIER
LEBEN
MENSCHEN

3

Dez



STERNBRÜCKE FOREVER!

A TALE OF GOLDEN KEYS: THE ONLY THING THAT'S REAL

DAS NEUE ALBUM
AB 12,90 €
OVERALL ERHÄLTLICH

DE-NEUT ALBUM
AB 12,90 €
OVERALL ERHÄLTLICH

DAS NEUE ALBUM
AB 12,90 €
OVERALL ERHÄLTLICH

DAS NEUE ALBUM
AB 12,90 €
OVERALL ERHÄLTLICH

DE-STRESS
RE-FOCUS
WITH CBD

THE HIBBLE

IN WAPDRUNG | HERBILLE

Wir werden nur dann Kirche sein, wenn wir am Heil der Menschen arbeiten, in deren Mitte wir leben.

Kirche ist in Verruf gekommen, unter Verdacht geraten und hat in einem bislang unvorstellbaren Maß an Vertrauen verloren. Vielen Menschen ist Kirche zur zermürenden und quälenden Frage geworden. Patentrezepte für einen Weg aus diesem Schlamassel heraus gibt es nicht. Aber was es gibt, sind Wegweiser, welche die Richtung anzeigen, in die zu gehen ist. Das Wort von Madeleine Delbrel heute ist ein solcher Wegweiser: den und die Menschen sehen.

Ganz ähnlich hat das Johannes Paul II. formuliert: „... Der Mensch in der vollen Wahrheit seiner Existenz, seines persönlichen und zugleich gemeinschaftsbezogenen und sozialen Seins ... dieser Mensch ist der erste Weg, den die Kirche bei der Erfüllung ihres Auftrags beschreiten muss: er ist der erste und grundlegende Weg der Kirche, ein Weg, der von Christus selbst vorgezeichnet ist...“ (RH 14)

Weil der Weg Jesu zu den Menschen führte, ist dieser Weg auch der Weg der Kirche. Heute ist zu ergänzen: Oder sollte es zumindest sein. Weil das Schicksal der Menschen, in deren Mitte wir leben, nicht egal ist. Ein guter Grund, Kirche zu sein.

Harald Strotmann, Projekt Caritas



25 Jahre Brot & Rosen

Rundbrief Nr. 102 | 2012

Aus der Gemeinschaft für Gastfreundschaft mit allen Konsequenzen

Arbeitskreis
Gastfreundschaft für
diakonische Dienste

Liebe Freund*innen,
unser Jubiläumsjahr geht zu Ende. Vieles von dem, was wir uns vorgenommen haben, ist nun schon wieder im August und Oktober und für die Möglichkeit, machen wir das wieder persönlich zu begegnen – sei es beim Kreuzweg, beim Frühstücksgemeinschaft, bei den Feiern oder den zahlreichen Besuchen bei uns im Haus.

**Vorsitzendes
dieses Netzwerks
Grüßwort bei
unsere Feier am 2. Oktober.**

Wir freuen uns, dass wir mit einem kurzen Film am 12. Oktober unser mit
hin besteht. Die Gestaltung einer neuen Internetseite ist auch nicht geschäft
aber auf der jetzigen halten wir die Informationen aktuell
Auch dieser Rundbrief ist mit allen Themen dort zu finden. Aber wir werden
cken ihn weiterhin auf Papier, da wir überzeugt sind, dass
ler, digitaler und effizienter werden.
So grüßen wir...



**In unserer Welt voller Leid lassen wir unsere Tür nicht verschlossen.
Wir geben allen unser Herz, damit die Welt glücklich wird.**

„Das Evangelium hat uns für immer das Recht genommen, zwischen schützenswerten und unwürdigen Armen zu unterscheiden.“

Dorothy Day: Anarchistin, Sozialistin, Katholikin - Ein Portrait einer Zeitgenossin von Madeleine Delbrel

Die Geburt ihrer Tochter im Jahr 1927, so heißt es, habe die bisherige Haltung der damals 30-jährigen überzeugten Kommunistin Dorothy Day erschüttert. Zwar hatte sie schon vorher Kontakt zum christlichen Glauben, jetzt aber empfand sie „ungeheure Freude“ und hatte das Bedürfnis der Anbetung.

Sie fand Heimat in der katholischen Kirche und musste doch durch eine schwere Krise gehen, bevor es ihr gelang, ihren christlichen Glauben mit den sozialistischen Ideen zu verknüpfen. Mit dem franziskanisch lebenden Mönch Peter Maurin gründete Dorothy Day in New York die Catholic-Worker-Bewegung. Die Catholic Worker bauten Häuser der Gastfreundschaft und Farmkommunen, in denen Obdachlose und Entwurzelte aufgenommen wurden. Als Feministin und Pazifistin beteiligte sie sich an einer Vielzahl von Protesten, die sie mehrfach ins Gefängnis brachten.

Dorothee Sölle bewunderte Dorothy Day als „eine große alte Frau eines kompromißlosen Katholizismus, Pazifistin und Anarchistin, Gründerin des Catholic Worker“.

Seit nun 25 Jahren versteht sich die christliche Lebensgemeinschaft „Brot und Rosen“ in Hamburg-Bramfeld als Teil der weltweiten Catholic Worker Bewegung. „Brot und Rosen“ sehen es als Auftrag, in Hamburg Gemeinschaft zu leben und obdachlosen Geflüchteten Gastfreundschaft anzubieten. Ebenso wie Dorothy Day engagieren sie sich zudem als Pazifist*innen bei gewaltfreien Aktionen und sind vor Ort politisch engagiert.

Nicolas Mantseris, Schuldnerberatung Neubrandenburg

A photograph of a church interior during a service. The altar features a large mural with a central figure of the Virgin Mary seated on the right, holding a staff, and a crucifixion scene on the left. The congregation, seen from behind, is seated in the foreground. A large, light blue number '5' is overlaid on the center of the image. The church has a wooden ceiling and a window with a grid pattern on the right.

5

2. Advent

heart is restless


Wir werden nur dann Kirche sein, nur dann das Heil bis an die Enden der Erde verbreiten, wenn wir am Heil der Menschen arbeiten, in deren Mitte wir leben.

Im Jahr 2018 war ich zu einer Reise aufgebrochen nach Tansania und Kenia. Eine völlig neue Kultur erschloss sich mir in Afrika. Eine Tierwelt, die ich auf den Safaris kennenlernen durfte. Ich war fasziniert von Gottes Schöpfung und den Menschen, deren Lebensumstände ich nur aus Reportagen aus dem Fernseher kannte. Die Armut in den Vierteln von Mombasa und das kargliche Leben in den Dörfern.

Dann lernte ich im Hotel einen Angestellten kennen und während unseres Gespräches lud er mich zu einem katholischen Gottesdienst in seiner Gemeinde ein. Was für ein Gesang, welche Freude beim Singen der Lieder und das Lachen während der Predigt des Pfarrers! Ich brachte nicht das Heil zu diesen Menschen, nein, sie gaben mir etwas von dem, was Kirche sein kann und mit welcher Fröhlichkeit und Hoffnung wir Kirche sein können.

„Hakuna Matata“ (auf Deutsch: Es gibt keine Probleme.) - dieser Spruch aus der afrikanischen Sprache, der mir immer wieder begegnete, verkörpert die fröhliche und sorgenfreie Grundeinstellung der Afrikaner, und diese spürte ich während meines Aufenthaltes dort.

Mathias Thees, Verbandskommunikation

A collection of six different styles of felt slippers arranged on a light-colored wooden floor. The slippers include a pair with a red and black plaid pattern, a pair with a black and yellow plaid pattern, a pair with a dark blue base and green and gold floral patterns, and a pair with a dark blue base and colorful polka dots. A large, light blue number '6' is overlaid in the center of the image.

6

Dez

Beten heißt nicht begabt, sondern da sein.

Christsein, Beten und ICH

- Da sein vor Gott
- Da sein vor den Menschen
- Da sein vor mir selbst

GOTT begegnet mir im Menschen.
Der Mensch - DEIN Abbild.
Wie einfach und wie schwer,
als Christ,
DIR zu begegnen.

Und der dritte Punkt?

Am Meer sein oder in den Bergen,
Gute Musik oder gutes Essen,
Mit der Familie oder mit Freunden,
Im Garten.
Meine „Dank-Bars“ für das Leben.

Amen

Jörg Fiedler, Leiter Abteilung Altenhilfe, Gesundheit, Hospiz

A photograph showing two hands holding two overlapping hearts with a rainbow pattern. A large, light blue number '7' is overlaid on the hearts, and the word 'Dez' is written below it in a similar font. The background is a bright, out-of-focus outdoor scene with sunlight.

7
Dez

Das Evangelium ist unser Licht. Zweitausend Jahre komplizierter Überlegungen machen es zuweilen schwer verständlich.

Wenn Menschen zu mir in die Beratung für queeres Familienleben kommen, höre ich oft den Satz: „Da habe ich mich ja doch gewundert, dass ausgerechnet die katholische Kirche ein solches Beratungsangebot für queere Menschen hat. Aber ich finde das gut!“

Es gibt Menschen, die sich in der katholischen Kirche unerwünscht fühlen und den Eindruck haben, dort keinen Platz (mehr) zu haben. Die sich aufgrund der Tatsache, dass sie gleichgeschlechtlich lieben, abgelehnt fühlen und nicht das Gefühl haben, erwünscht und ein Teil der Gemeinschaft zu sein. So, als lasse man sie allein im Dunkeln stehen. In den Beratungen ist es mir ein Anliegen, den Menschen, der mir begegnet, als Geschöpf Gottes wahrzunehmen. Ihn wertzuschätzen, so wie er ist, wie er liebt und wie er denkt. Ihn ins Licht zu rücken und zu versuchen, ihn so zu sehen, wie Gott ihn gemeint hat. Mit all seinen bunten Talenten, Ressourcen und Fähigkeiten. Unabhängig von sexueller oder geschlechtlicher Identität, Herkunft, Religion und anderen Kriterien der Unterscheidung. Ein Besinnen auf die Gemeinsamkeiten und das, was uns verbindet: Das macht für mich die Botschaft Christi, das Evangelium aus. Für den Nächsten da sein, seine Not sehen und handeln.

Und mit dieser Haltung erscheint es mir selbstverständlich und logisch, dass gerade wir als Caritas, als Wohlfahrtsverband der katholischen Kirche, ein Angebot für queer lebende Menschen betreiben. Als kleines Zeichen des Lichts, leuchtend und Mut machend. Und zutiefst christlich.

Julia Seidel, Beratung für queeres Familienleben/ Kinderstärkung bei Gewalt unter Eltern



8

Dez

Um Gott zu finden, muss man wissen, dass er überall ist, aber auch, dass er nicht allein ist.

Somit ist das also schon geklärt: es gibt keine Privataudienz. Eigentlich schade. Ich hätte da schon einige Fragen, die ich gerne unter vier Augen mit ihm besprechen würde: Wie hattest Du das eigentlich gedacht, mit dem Amt und der Kirche, mit den Frauen und den Männern, mit der Macht und dem Reichtum, mit der Schuld und dem Bekenntnis....

Aber wie gesagt, Privataudienz ist nicht. Vielleicht auch gut. So stelle ich mich zu allen, die ihn finden wollten und höre zu. Dank und Bitte, Hoffnung und Anklage, Wut und Trauer werden zu ihm gebracht. Am Ende des Tages sehe ich sie alle noch mal vor mir: Frauen, Männer und Kinder, die ich jeden Tag in der Beratungsstelle treffe, in der Stadt, im Gottesdienst, in der Kleinkindkleiderbörse, unterwegs....

Aber wenn Gott nicht allein ist, sind es die Menschen auch nicht. Gott ist überall. Mein Blick fällt auf den gestreifte Hocker in meinem Büro. Dort sitzt nie jemand. Jedenfalls habe ich das bis jetzt immer gedacht. Nun warte ich noch auf einen ruhigen Moment, denn ich hätte da ein paar dringende Fragen....

Susanne Lubig, Beraterin in der Schwangerschaftsberatungsstelle Schwerin

A nighttime photograph of a city street. The street is illuminated by streetlights, and buildings on the right are lit up. A large, light blue number '9' is overlaid in the center of the image. Below the number, the word 'Dez' is written in a similar light blue font. The buildings have signs, including one that says 'ALSTERHAUS'. A car is visible on the street, and a pedestrian is walking on the sidewalk. A sign for 'Große Bleichen' is also visible.

9

Dez

Auf den Straßen der Welt verbirgt sich Gott.

Erleben wir Gott nur in der Kirche oder ist er auch jetzt, während Sie hier im Adventskalender lesen, dabei? Ich spüre den Heiligen Geist immer wieder in Alltäglichem: Da ist die Rücksichtnahme eines anderen Menschen beim Einsteigen in den Bus oder beim Türaufhalten für einen alten Mann mit Rollator. Einen fremden Menschen einfach ansprechen, der suchend auf der Straße steht und ihm oder ihr den Weg zeigen.

Und natürlich erst recht bei nicht alltäglichen Szenen: Einem obdachlosen Menschen auf der Straße Aufmerksamkeit geben. Ein Lächeln zum Beispiel. Vielleicht auch mehr. In extremeren Begegnungen nicht wegsehen, sondern helfen. Gegebenenfalls die 112 anrufen.

In dieser Zeit, im Advent, bereiten wir uns darauf vor, dass Gott sich uns als Mensch zeigt. Gott ist nicht immer leicht zu erkennen. Mit einer guten Haltung ist es aber doch ganz einfach. Das Wort „verbirgt“ in der Überschrift hat die Bedeutung, dass wir nur hinsehen müssen. Lassen Sie uns hinsehen.

Thomas Hoffmann, Leitung Freiwilligen Zentrum Hamburg



10

Dez

Beten heißt nicht begabt, sondern da sein.

Beten ist ein bisschen aus der Mode gekommen. Jedenfalls das persönliche Gebet. Das überlassen wir gern den Profis, den Priestern und Ordensleuten, die wissen noch, wie das geht, und die haben (hoffentlich) auch die Zeit dafür. Wer die Sonntagsmesse besucht, schließt sich den gebräuchlichen Riten an. Das Vaterunser können die meisten noch auswendig. Aber außerhalb der Kirchenmauern hat Beten keinen rechten Ort mehr. Ist das zu bedauern? Nun, das gewohnheitsmäßige Dahersagen magischer Gebetsformeln mag eine für den Augenblick beruhigende Wirkung haben. Eine horizonterweiternde Möglichkeit wäre, das persönliche Gebet als eine das ganze Leben durchdringende Geistes-Gegenwart zu begreifen, die sich in meinem Da-Sein realisiert, in meinem Tun und Lassen. Dazu bedarf es keiner besonderen Begabung, nur der Aufmerksamkeit, jeden Moment als eine solche Daseinsmöglichkeit wahrzunehmen. Das im Advent so gern benutzte Wort Besinnlichkeit könnte mit dieser Haltung einen ganz neuen Glanz bekommen.

Benno Gierlich, Referent soziale Sicherung



11

Dez

Mission heißt: Dort, wo wir sind, das Werk Christi tun.

Gottes Werk tun, heißt, etwas Göttliches tun. Wann passiert das? Immer wenn ich zur Eucharistiefeier gehe? Oder an Besinnungstagen teilnehme? Nicht unbedingt. Es ist dann, wenn ich meine Aufgabe, zu der ich gerufen und berufen wurde, nach bestem Wissen und Gewissen verrichte. Sei es, den Hof zu kehren, Speisen zuzubereiten, Rechnungen zu buchen, ein neues Gesetz zu beraten oder obdachlosen, kranken, pflegebedürftigen oder ratlosen Menschen zu helfen.

In Christi sein Werk zu tun, fordert zu fragen: Wie kann ich wissen, was richtig ist? In dem ich in Verbindung gehe, ihn frage, mit ihm spreche. Was hätte er getan? Was ist in seinem Sinne? Wie hätte er gerade diese Aufgabe gelöst?

Die Adventszeit lädt dazu ein, sich wieder darin einzuüben, sich erneut mit Jesus Christus zu verbinden und mit größerer Sicherheit zu wissen, dass die täglichen Aufgaben ein Teil des Göttlichen sein können.

Sabine Depew, Landesleitung Schleswig-Holstein



12

3. Advent

Die Nächstenliebe ist wie eine Brücke. Mit einem einzigen Bogen verbindet sie Gott und die Menschen.

„Liebe: **L**ass immer **e**ine **B**rücke **e**ntstehen.“ Dieses Wortspiel hat mich schon als Kind fasziniert. Richtig begriffen habe ich es wohl erst später. Es bedeutet so viel. Eine Brücke entstehen lassen, bedeutet für mich: ein Angebot machen. Ein Angebot, das vielleicht nicht immer angenommen wird. Wenn man aber diese Brücke betritt, kann man sich begegnen. In der Mitte – jeder geht ein Stück auf den anderen zu. Oder ich gehe die Brücke bis zum Nächsten, weil er abgeholt werden möchte? Ich erlebe in meiner Beratungstätigkeit sehr oft, dass erstmal eine Brücke gebaut werden muss. Manche kommen mir schon entgegen. Manche möchten abgeholt werden. Es ist okay und das Verhalten meist aus unterschiedlichen Erfahrungen geprägt. Zum Glück fällt sie mir meistens leicht - die Nächstenliebe-Brücke.

Maren Harun, Caritas Westfalenhaus, Timmendorfer Strand



13

Dez

Die Nächstenliebe ist wie eine Brücke. Mit einem einzigen Bogen verbindet sie Gott und die Menschen.

Dieser Satz von Madeleine Debr el erinnert mich an unsere alljährliche Paketaktion am Heiligen Abend für die Inhaftierten in der Justizvollzugsanstalt Waldeck. Dann werden viele Pakete überreicht, und jedes, egal ob groß oder klein, ist für mich ein unverkennbares Zeichen der Nächstenliebe.

Alle Päckchen – das sieht man, da bin ich mir sicher – wurden mit viel Liebe und Herzensw rme gepackt. Das unterstreichen die liebevoll verfassten Weihnachtskarten ebenso wie manch Selbstgemaltes oder Selbstgebasteltes, das Kinder als ihr Geschenk beilegen. Viele der kleinen Aufmerksamkeiten, ja solche „Liebesbriefe“ von Kindern hängen oftmals das ganze Jahr über an der Pinnwand in der Zelle eines Inhaftierten.

Auf diese Weise wird Gott ganz einfach spürbar, wird Nächstenliebe konkret, indem sich ein Bogen spannt vom beschenkten Gefangenen über Mauern hinweg zu konkreten Menschen wie Dir und Mir, die sich anrühren lassen von der Frohbotschaft Jesus, vom Evangelium der Liebe Gottes.

Gef ngnisseelsorgerin Ursula Soumagne-Nagler

14

Dez



Beten heißt nicht begabt, sondern da sein.

Wie steht es da um meine Fähigkeiten, fragte ich mich, als ich das Thema wählte, und auf den zweiten Blick die Erleichterung: Beten heißt nicht begabt, sondern da sein. DA SEIN ... Das kann ich! Als Berater weiß ich um die Bedeutung von begleitendem Schweigen in schweren Gesprächssituationen, das gemeinsame Warten auf tröstende Eingebung. Doch eine ganze Stunde horchen auf Gott? Wie ging das noch? Auf jeden Fall nur mit Meditationsraum. Oder ist damit womöglich auch einfach nur so SEIN gemeint? Eben DA!

Auf der Suche nach einer Antwort begegnet mir folgendes Gebet aus Südafrika:

„Lass mich langsamer gehen, Herr.
Entlaste das eilige Schlagen meines Herzens
Durch das Stillwerden meiner Seele.
Lass meine hastigen Schritte stetiger werden
Mit dem Blick auf die Weite der Ewigkeit
Gib mir inmitten der Verwirrung des Tages
Die Ruhe der ewigen Berge.
Löse die Anspannung meiner Nerven und Muskeln
Durch die sanfte Musik der singenden Wasser,
die in meiner Erinnerung lebendig sind.
Lass mich die Zauberkraft des Schlafes erkennen,

die mich erneuert.
Lehre mich die Kunst des freien Augenblicks.
Lass mich langsamer gehen,
um eine Blume zu sehen,
ein paar Worte mit einem Freund zu wechseln,
einen Hund zu streicheln,
ein paar Zeilen in einem Buch zu lesen.
Lass mich langsamer gehen, Herr,
und gib mir den Wunsch,
meine Wurzeln tief in den ewigen Grund zu senken,
damit ich emporwachse zu meiner Bestimmung.“

Was heißt das jetzt für mein Beten?

Dieses Gefühl des dabei sein Dürfens, bei diesen Wundern um mich herum, diesen Geheimnissen der Schöpfung und dankbar sein für ALLES, auch für das eigene Wunder meines Lebens, meines Körpers, meiner Augen, ganz Ohr für das, was du sagst, horchen auf dein Geschenk, jetzt und Stunde um Stunde, so viel wie möglich, um nichts zu verpassen oder zu überhören von Dir, mein Gott...

Kilian Schneider, Allgemeine Soziale Beratung Neubrandenburg



15

Dez

Um Gott zu finden, muss man wissen, dass er überall ist, aber auch, dass er nicht allein ist.

Mitten in der Stadt oder am Stadtrand im „Kinderkrankenhaus Wilhelmstift“ – ER ist überall. Die Begegnungen mit den Menschen vor der Kinderklinik, die Gespräche mit Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen sowie Mitarbeitenden an den verschiedenen Orten im Krankenhaus lassen mich erahnen, wie groß die Anzahl der Menschen um Gott herum ist. ER ist nicht allein.

Ich glaube daran, dass sich Gott uns Menschen in vielen Dingen und so auch in anderen Menschen schenken will. Hierin weiß ich mich getragen, wenn ich die Einzigartigkeit von Menschen erlebe, wenn Gefühle wie Trauer, Wut, Erleichterung und Freude der großen und kleinen Menschen mit mir geteilt werden. Mit dem nötigen Respekt und auch mit einem Funken der Neugierde begegne ich den Menschen hier im Haus.

Weihnachten feiern wir das Fest der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. Er kommt zu uns und sieht uns Menschen an. Das „Ansehen“ begleitet mich auch in meinem Alltag im Wilhelmstift. Denn Menschen sehen sich einander kurz an und grüßen sich. Ein kurzer und echter Moment der Aufmerksamkeit wird einander geschenkt, unabhängig von Funktion und Herkunft. Für mich sind diese Momente des Ansehens wie lebendige Gebete! Lebendige Gebete können sich überall ereignen – auch mitten in der Stadt. Kennen Sie auch diese Momente des „Ansehens“?

Christiane Bente, Krankenhausseelsorgerin



16

Dez

Der Christ hat nicht den Auftrag, Ideen zu haben. Er ist angewiesen zu handeln.

Diese Zeilen lassen mich an meine Zeit in Kenia im Jahr 2018 denken: Mit meiner Familie habe ich dort für drei Monate gelebt, gearbeitet und Urlaub gemacht.

In dem Kinderheim „The Nest“ wird Kindern von 4-18 Jahren ein Zuhause auf Zeit gegeben. Ursprünglich gedacht war dies für Kinder inhaftierter Eltern. Aber zunehmend wurde dieses Heim in der Nähe von Nairobi zu einer Zufluchtsstätte für Kinder in diversen Notlagen.

Hier kam es unmittelbar darauf an zu handeln und nicht, Ideen zu haben.

Es war wichtig, den Kindern eine warme Mahlzeit und ein sauberes Haus als Basis zu geben. Meine Fähigkeiten als Fundraiser waren hier nicht wichtig und ebenso wenig war es gefragt, Abläufe im Kinderheim aus europäischer Sicht zu optimieren. So fand ich mich als „Büromensch“ in der Küche wieder, habe stundenlang Linsen sortiert, Feuerholz für die Kochstelle gehackt und Berge an Wäsche der 80 Kinder zum Trocknen aufgehängt.

Eine zum Teil stupide Tätigkeit, die von den Kindern und Mitarbeitenden des Heimes sehr geschätzt wurde. Handeln, mit anpacken und sehen, wo Hilfe gebraucht wird. Dafür sind wir mit unserer damals sechsjährigen Tochter nach Kenia gefahren und nicht, um Ideen zu haben.

Timo Spiewak, Verbandskommunikation

Zum Ende unserer Zeit im Kinderheim haben wir diese handgeschnitzte Krippe bekommen, die uns immer wieder an die besondere Zeit in Afrika erinnert.

Foto: Timo Spiewak



17

Dez

Der Christ hat inmitten der Welt zu leben.

„Was die Bibel meint und was die Kirche möchte, selbst wenn sie sich oft anders ausdrückt, ist im Grunde etwas ganz Einfaches: Es ist die Aufgabe der Eltern, die Kinder, die Menschen ins Leben zu entlassen, sie zu begleiten mit ihrer Liebe, und schon diese elterliche Liebe ist wie ein Fenster zum Himmel, durch das eine Bejahung hindurchleuchtet, die sie selbst nicht schaffen, aber vermitteln können. Sie haben ihrem Kind ermöglicht, dass es ins Leben tritt; es bleibt nicht ihr Kind, aber sie können es eine kurze Wegstrecke begleiten zu der Kostbarkeit seiner Persönlichkeit, seiner Freiheit, seiner Individualität, und sie werden alles tun, damit es diesen Weg beschreitet, dass es Gott findet als die Person, die es unbedingt und absolut liebt und umgreift. Im Hintergrund lauert ein ganz Anderes, die Angst, die auch sein könnte: reduziert zu werden auf ein Instrument für irgendwelche Zwecke draußen. Je besser wir das verhindern können, widerlegen wir diese Geschichte vom Anfang. Menschen sollten nicht reduzierbar sein zu der Gebrauchsmasse äußerer Verfügungsgewalt in einem Entwurf von Entfremdung, den sie ihr Leben lang abarbeiten müssen. Jedes Mal, wenn wir die Stirn eines Kindes streicheln, verheißen wir einen Segen, der schon über ihm liegt. Wenn wir so von innen her die Taufe verstehen: Jedes Menschenkind ist ein Gotteskind, dann hätten wir den teuflischen Spuk der Angst hinter uns.“ (Quelle: Eugen Drewermann, „Gestalten des Bösen“, Freiburg 2018, S. 185 f)

Rudof Hubert, Caritaspastoral



Mission heißt: Dort, wo wir sind, das Werk Christi tun.

Die Worte treffen mich ins Herz. Als Katholische Seemannsmission werden wir oft gefragt, ob wir Seeleute missionieren und bekehren wollen. Die Frage ist leicht zu beantworten: Nein. Und so arbeiten wir für Seeleute aller Religionen und Nationalitäten von der Ukraine, über die Türkei bis hin zu den Philippinen. Nicht weil ich möchte, dass sie katholisch werden, begegne ich ihnen, sondern weil ich katholisch bin.

„Mission heißt: Dort, wo wir sind, das Werk Christi tun.“ That is our mission, our job.

Manchmal frage ich mich, ob ich wirklich bei Treffen mit Seeleuten auf 400 Meter langen Containergiganten oder dem kleinen Getreideschiff das Werk der Seemannsmission getan habe. Vielleicht habe ich SIM-Karten für das Internet übergeben, Schokolade eingekauft, den Zugang zu einem Impfangebot erklärt, Seeleute in den Seemannsclub gefahren oder zugehört, wie es der Familie in der fernen Heimat geht.

Ich habe an dem Ort gehandelt, an dem ich gerade bin. An dem Ort, an dem die Seeleute für eine kurze Zeit vor Anker liegen, an dem Ort, wo sie für neun Monate ununterbrochen leben und arbeiten.

Beim Handeln möchte ich mich von der Frage Jesu an den blinden Bartimäus leiten lassen: Was möchtest Du, was ich Dir tue? Wenn er oder sie dann Kontakt zur Familie braucht, Zugang zu medizinischen Angeboten, eine Taxifahrerin, ein offenes Ohr oder einfach einmal ein anderes Gesicht, dann ist genau dies für mich das Werk Christi.

Monica Döring, Leiterin Katholische Seemannsmission „Stella Maris“ Hamburg

A lit red candle in a holder is positioned on the left side of the image. In the center, a wooden advent calendar is visible, with the number '19' prominently displayed on its front. The background features a window with a dark frame and a light-colored wall.

19

4. Advent

Beten heißt nicht begabt, sondern da sein.

Mir fehlen selten die Worte. Ich arbeite schließlich in der Kommunikation. Der griffige Slogan fürs Plakat, die spannende Einleitung für die an sich dröge Meldung oder ein Beitrag für die CARInews – alles kein Problem, meist fließen mir die Worte zu. Für diese Begabung bin ich dankbar.

Und doch kenne ich Momente, in denen meine Wortfabrik schlagartig still steht. Erst neulich ging es mir so: am Krankenbett meiner Mutter, die mit Gott hadert. Aber hier können Worte ohnehin nicht trösten. Mein Da-Sein hat ihr sicher mehr geholfen als jede ausgefeilte Formulierung.

Keine angemessenen Worte zu finden, das erlebe ich auch in der Begegnung mit Gott. Lange habe ich versucht, mit „geliehenen“ Worten aus Gebetbüchern mit ihm zu sprechen, oder in eigenen Formulierungen, die mir aber immer unecht und gestelzt vorkamen. Irgendwann habe ich gemerkt: Das passt für mich nicht. Heute bete ich, indem ich mich schweigend vor den Tabernakel setze. Dann spielen all' meine schönen, klugen Worte keine Rolle mehr. Nur mein Da-Sein vor Gott ist wichtig. Und manchmal spüre ich dann in der Stille die Gegenwart dessen, der sich selbst „Ich bin da“ nennt.

Ruth Franzen, Verbandskommunkation

Die Botschaft
des Engels:

Fürchtet
euch
nicht.

20

Dez

Deutschland



Das tägliche Leben teilen heißt, da gewesen sein für diesen oder jenen in seinen Nöten, wie sie für uns und unsere Nöte da gewesen sind.

Dieses Zitat von Madeleine Debrel könnte fortgesetzt werden mit dem Mut machenden Satz des Verkündigungsendels aus dem Lukasevangelium: „Fürchtet euch nicht“.

Engel verkündigen. Sie tragen eine verheißungsvolle Botschaft von Hoffnung und Schutz, Trost und Lebensmut, von großer Freude für alle Menschen in die Welt. Im Zentrum der Weihnachtsgeschichte steht die Verkündigung des Engels: Fürchtet euch nicht. Gott ist nah mitten in dieser Welt. Das Motiv des Sonderpostzeichens zu Weihnachten 2021 zeigt ein Gemälde von Johann Michael Hertz (1725–1790), der einer Künstlerfamilie aus dem Allgäu entstammt.

Der Titel dieses Gemäldes lautet: „Verkündigungsendel mit Lilie, im Hintergrund zwei Puttenköpfchen in den Wolken“ (Öl auf Leinwand, 90x65cm). Zugewandt ist dieser Engel –die eine Hand helfend ausgestreckt, in der anderen vorsichtig eine weiße Lilie haltend. Sie ist in der christlichen Ikonographie das Zeichen der Unschuld Marias. Gleichzeitig ist sie Symbol für Gottes Gnade. Gnade als Neubeginn, der Schuld und Furcht nicht einfach weglächelt, sondern zu bewältigen hilft. Das Gesicht dieses Himmelsboten scheint von solch wohlmeinender Milde und drückt doch so viel Verständnis für all die ersten Beweggründe menschlicher Furcht aus, dass sogar die Putten, die hinter den Wolken hervorlugen, sich verblüfft anblicken. Der Engel seinerseits ist ganz auf die Verkündigung des göttlichen Zuspruchs ausgerichtet: Das festliche Gewand ist ihm von der Schulter gerutscht, die Locken sind so in Bewegung geraten, dass das goldene Diadem sie nicht mehr zurückhalten kann. Und doch wirkt dieser Engel vornehm, denn er weiß, um seine bedeutsame Aufgabe, den Menschen zu sagen: „Die Furcht und alle Unfreiheit, die sie bringt, haben nicht das letzte Wort. Fürchtet euch darum nicht, denn Gott kehrt bei den Menschen ein. Siehe, das ist Grund zu großer Freude.“

In der Gewissheit, dass im Leben immer jemand da ist, mit dem man seine Nöte teilen kann und man selbst auch wieder eine solche Person für jemand anderes ist, besteht für mich der Kern der christlichen Botschaft, an die uns Madeleine Debrel erinnert, wegen der wir uns nicht fürchten müssen.

Jan Giesel, Landestelle Hamburg



21

Dez

Wir werden nur dann Kirche sein, nur dann das Heil bis an die Enden der Erde verbreiten, wenn wir am Heil der Menschen arbeiten, in deren Mitte wir leben.

Das Foto zeigt eine kleine Kirche in den südfranzösischen Bergen. Es ist nicht eben die Kathedrale von Tende, aber sie steht ganz zentral dort am Marktplatz. Die Rückwand ist aus Glas – offen für Einflüsse von der Straße und selbst nichts verbergend. Man kann sich leicht den Effekt vorstellen, wenn zu manchen Zeiten die Sonne das Kreuz illuminiert, das Licht vom Marktplatz, aus der Mitte der Menschen, für die wir da sind.

Achim Rizvani, Verbandskommunikation

A man with dark hair and a beard is shown in a dark, moody setting. He is wearing a dark, long-sleeved shirt and has his hands clasped in front of his face, looking downwards. The lighting is dramatic, with a strong light source from the right, casting deep shadows and highlighting the contours of his face and hands. The background is a dark, textured wall.

22

Dez

Um Gott zu finden, muss man wissen, dass er überall ist, aber auch, dass er nicht allein ist.

Jesus sagt: „Ich bin das Licht, das über allem ist. Ich bin die himmlische Welt. Sie ist aus mir hervorgegangen, und in mir hat sie ihr Ziel erreicht. Spaltet ein Stück Holz, ich bin da. Hebt einen Stein auf, ihr werdet mich finden.“ (Thomasevangelium Logion 77*)

Ein schwer traumatisierter Geflüchteter, der in seinem Heimatland fälschlicherweise wegen Mordes angeklagt wird, wird im Gefängnis gefoltert. Schließlich stellt sich heraus, dass er unschuldig ist. Er flüchtet mit seiner Frau über das Mittelmeer. Auf diesem Weg ertrinkt seine Frau. Schließlich landet er in einer deutschen Flüchtlingsunterkunft.

Auf die Frage, wie er die Zeit im Gefängnis überstanden habe, steht er auf, zieht sein T-Shirt aus und zeigt ein großes Tattoo der Mutter Gottes, das sich über den ganzen Rücken erstreckt. Er habe es sich im Gefängnis machen lassen. Kurz darauf wurde er freigelassen.

Er war Christ und hat an seinem Glauben festgehalten, ja, er hat auf Gott vertraut. Wie sehr vertrauen wir auf Gott? Wie sehr vertrauen wir, dass Er immer an unserer Seite ist? Wo und wie sehr suchen wir Gott im Anderen und in den Dingen? Gott steckt in jedem von uns, er steckt in den Wundern der Natur, er steckt in der Musik und im Wort.

*Diakon Jörg Kleinewiese, Pfarrei Heilige Elisabeth, Bille-Elbe-Sachsenwald
(bis Ende 2020 Koordinator für diözesane Flüchtlingsarbeit der Caritas im Norden, zeitweise Leiter einer Flüchtlingsunterkunft)*

*Das Thomasevangelium ist Teil eines Handschriftenfundes in der Nähe der ägyptischen Stadt Nag Hammadi im Jahr 1945. Dass es ein Thomasevangelium gibt, war schon vorher bekannt, da es seit der Mitte des 3. Jahrhunderts in der kirchlichen Überlieferung erwähnt wurde. Der Text ist keine zusammenhängende Erzählung. Leiden, Tod und Auferstehung Jesu kommen nicht vor. Einzelne Worte Jesu und kurze Erzählungen sind in insgesamt 114 Sprüchen verzeichnet. Manche Abschnitte lehnen sich eng an die vier biblischen Evangelien an. Einige Forscher nehmen an, dass das Thomasevangelium älter ist als die biblischen Evangelien. Meist wird jedoch eine Entstehungszeit um die Mitte des 2. Jahrhunderts angenommen. (Quelle: Deutsche Bibelgesellschaft)



23

Dez

Beten heißt nicht begabt, sondern da sein.

Im Sommer 2021 sind wir auf dem Jakobsweg in Richtung Köln unterwegs. Wir kommen von Münster und laufen in einen Ort hinein. Pilgerwege steuern die Kirchen an, so auch hier.

Wir probieren die Kirchentür aus: Die Kirche ist offen, keine Selbstverständlichkeit -vormittags und an einem Werktag in den Ferien. Damit haben wir nicht unbedingt gerechnet. Wir gehen hinein. Noch überraschender: Wir sind nicht die einzigen. Vorne links, auf der untersten Stufe zum Altar, kniet ein junger Mann und betet. Da zeigt sich uns eine intensive, eindrucksvolle Szene, die unseren Fokus auf sich zieht.

Wir setzen uns in eine der hinteren Bänke, lassen den Innenraum auf uns wirken, werden selber still. Raum öffnet sich. Schweigen wird Haltung und Stille wird gefüllt. Achtsamkeit nimmt zu. Verbundenheit entsteht. Eine leise Ahnung von Unendlichkeit und Weite kommt auf. Wie sehr die Präsenz eines betenden Menschen einen Kirchenraum verwandeln kann! Vor Gott Da-Sein reicht, und Kirche ist kein Museum mehr.

Als wir nach einer ganzen Weile die Rucksäcke wieder aufnehmen und die Kirche verlassen, dreht sich der junge Mann um, winkt zum Abschied und lächelt uns an. Natürlich, er hat uns auch längst wahrgenommen.

Harald Strotmann, Projekt Caritas

A photograph of a steel structure, possibly a bridge or industrial framework, at night. The structure is made of dark, riveted steel beams. In the background, there are illuminated buildings, including one with a prominent tower and another with a spiral staircase. The sky is a deep blue. The number '24' is overlaid in the center in a large, white, sans-serif font.

24

Hi. Abend

Die Nächstenliebe ist wie eine Brücke. Mit einem einzigen Bogen verbindet sie Gott und die Menschen.

Ein Bogen verbindet!
Wer einen Bogen schlägt, baut eine Brücke.

Ein Bogen verbindet,
wie die Liebe,
wie die Liebe zum Nächsten,
wie Liebe zu Gott.

Gottes Liebe verbindet.
Weihnachten erzählt davon.
Keine andere Religion kennt Gott so!

Weihnachten spannt einen Bogen
von Gott zum Menschen,
einen Bogen in die Welt,
einen Bogen des Friedens,
einen Bogen der Engel, die singen:

Ehre sei Gott in der Höhe
und Friede auf Erden den Menschen
seines Wohlgefallens.

Weihbischof Horst Eberlein

Caritasverband für das Erzbistum Hamburg e.V.
Am Grünen Tal 50
19063 Schwerin

www.caritas-im-norden.de



Caritas  im Norden